

Cella ubi Sanctus Vitalis requiescit super flumen Neccra quae Hafti mihi tradidit: die kleine Mönchskolonie über dem Neckarfluß, wo der heilige Vitalis ruht, und die mir Hafti gab. So lautet der Eintrag im Testament Abt Fulrads von St. Denis aus dem Jahr 777, mit dem er diese Cella nebst vielem anderen persönlichen Besitz seinem bei Paris gelegenen Kloster vermachte.

Wohl nur wenige Orte können sich rühmen, bezüglich ihrer Gründung auf eine so frühe und zugleich so aussagekräftige Urkunde verweisen zu können. Abt Fulrad – ein bedeutender kirchlicher Würdenträger und eine einflußreiche Persönlichkeit am Hofe Pippins und dessen Sohnes Karl der Große – hat die an der wichtigen Straße von Paris in den Osten des karolingischen Reiches gelegene kleine Kirche am Neckar offenbar von einem alamannischen oder fränkischen Adligen geschenkt erhalten.



Das Gelbe Haus am Esslinger Hafenmarkt. In der Mitte der staufische Wohnturm, im links angrenzenden Patrizierhaus residiert derzeit noch die Polizei.

Markt Hetsilinga, Reichsstadt Esslingen – im Konflikt mit Württemberg letztendlich unterlegen

Abt Fulrad hat diese Cella großzügig gefördert, schenkte wohl auch die Reliquien des heiligen Vitalis, und bald erstand dort einer der größten Kirchenbauten Innerschwabens. Die Entwicklung Esslingens in den nächsten Jahrhunderten liegt zwar weitgehend im dunkeln, doch wissen wir, daß der Ort bereits durch Karl den Großen das Marktrecht verliehen bekam – in einer Marktrechtsbestätigung durch Ludwig den Deutschen taucht 866 der Name der Stadt als *Hetsilinga* erstmals auf –, später auch eine Münzstätte besaß und vielleicht eine Pfalz des später abgesetzten Herzogs Liudolf von Schwaben, eines Sohns Kaiser Ottos des Großen, war. Ende des 12. Jahrhunderts gelangte der Grund in den Besitz der Stauer, die nun die Ansiedlung planmäßig fördern und ausbauen sollten. Die Siedlung wurde ummauert, erhielt das Stadtrecht und im Laufe der Zeit auch immer ausgedehntere Selbstverwaltungsrechte, wovon die sukzessive Erwähnung von *geschworenen Bürgern*, Richtern und Schöffen, schließlich eines Kleinen und eines Großen Rats beredtes Zeugnis ablegt.

Doch bald geriet die Stadt in Konflikt mit ihrem ehrgeizigen und mächtigen Nachbarn, dem Hause Württemberg, das seinerseits seit der Schlacht von Frankfurt 1246 und dem damit einsetzenden Zusammenbruch der staufischen Herrschaft in Süddeutschland konsequent daran ging, seine Macht zu konsolidieren und sich zum Territorialstaat zu entwickeln. Auseinandersetzungen, die zu blutigen Kriegen führten und verheerende Zerstörungen des Umlandes nach sich zogen, in denen sich Esslingen aber zeitweise durchaus im Vorteil sah. Es fehlte nicht viel, und die Grafschaft Württemberg wäre um 1312/13 von der Landkarte verschwunden und ein Groß-Esslingen oder ein Reichsterritorium an seine Stelle getreten.

Erst im Laufe der Zeit, vor allem dann nach der Niederlage der schwäbischen und fränkischen Reichsstädte gegen Graf Eberhard den Greiner in der Schlacht bei Döffingen 1388, gelingt es Württemberg, das Esslingen schließlich territorial völlig umschließt, die Reichsstadt militärisch, politisch, vor allem aber auch wirtschaftlich nachhaltig zu schwächen, so daß die Stadt 1473 als Vorstufe des Verlusts der Unabhängigkeit einen ersten Schutz-

Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, wenn auch hier und da klotziger Beton das beschauliche Fachwerk erdrückt; ja, die Stadt trägt ihrerseits musealen Charakter und vermag so bedeutende Bauwerke aufzuweisen wie die neben Straßburg älteste, ohne wesentliche bauliche Veränderungen erhaltene Dominikanerkirche Europas und eine der frühesten nachrömischen Brücken des Kontinents – letztere allerdings durch Eisenbahn- und Neckarkanalbau fürchterlich verstümmelt. Die alte Reichsstadt ist so in Esslingen auf Schritt und Tritt präsent. Andererseits scheint man das reichsstädtische Erbe in der Vergangenheit wenig gepflegt zu haben. Davon zeugt nicht nur der bauliche und ästhetische Kahlschlag, der mit der Anlage der sogenannten Ringstraße mitten durch das Herz der mittelalterlichen Stadt zwischen der gotischen Frauenkirche und dem Münster St. Paul einherging, sondern eben auch die Tatsache, daß Esslingen erst jetzt – und nach mehreren Anläufen sowie Verirrungen und Verwirrungen – ein modernes Stadtmuseum erhielt.

Seit 1923 Museum im Esslinger Alten Rathaus – Salemer Pflughof und «Reichsstädtisches Museum»

Mit der Gründung des Esslinger Geschichts- und Altertumsvereins 1908 läutete auch die Geburtsstunde eines historischen Museums in der Stadt. Eine zunächst bescheidene, dann regere Sammel- und Ankaufstätigkeit setzte ein, wobei man glücklicherweise auf ältere private Sammlungen zurückgreifen konnte. Bereits 1923 konnten die Bestände im obersten Stockwerk des Alten Rathauses der Öffentlichkeit erstmals präsentiert werden. In dem aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Gebäude sollte das Museum bis in die 80er Jahre bleiben. Doch bereits in den 70er Jahren war den Verantwortlichen im Geschichts- und Altertumsverein klar, daß die Präsentation der Sammlung trotz einer tiefgreifenden Neugestaltung, die der Altmeister der württembergischen Heimatmuseen, Albert Walzer, in den 60er Jahren vorgenommen hatte, nicht mehr modernen Ansprüchen genügte. Die Forderung nach einer Neugestaltung des Museums in anderen Räumlichkeiten wurde immer lauter. Wie sich Zeitzeugen erinnern, tat sich der Verein allerdings zunächst schwer, der Stadt verständlich zu machen, daß das Museum eine neue Behausung brauche.

Da traf es sich, daß Ende der 70er Jahre der Salemer Pflughof zur Sanierung anstand. Ein Gebäude, in dem bereits Kaiser Karl V. gewohnt hatte und das die Württemberger schnöde zum Gefängnis, zum

Criminal, erniedrigten, dessen oberstes Stockwerk aber nach einer Restaurierung wie für ein Museum geschaffen gewesen wäre, allerdings für ein Stadtmuseum ebenfalls etwas klein ist. Die Diskussion um eine Zweiteilung der Sammlung des Geschichts- und Altertumsvereins zwischen Altem Rathaus und Salemer Pflughof – aus heutiger Sicht kein allzu glücklicher Gedanke – führte zu ersten Querelen im Verein und zum Rücktritt des mit einer Aufteilung zunächst durchaus einverstandenem Vorsitzenden Otto Borst. Als die Neukonzeption, auf der Grundlage einer Zweiteilung von einer eigens zu diesem Zweck angestellten Kunsthistorikerin erstellt, kurz vor dem Abschluß stand, wurde von außen ein an sich bestechender Gedanke in die Diskussion gebracht: Esslingen sollte neben der alten Sammlung des Geschichts- und Altertumsvereins ein «Reichsstädtisches Museum» erhalten, das den reichsstädtischen Gedanken und die Geschichte der süddeutschen Reichsstädte exemplarisch darstellen sollte. Für dieses Museum nun wurden seitens der Stadt die Räumlichkeiten im Salemer Pflughof reserviert, da ohnehin – nicht zuletzt nach dem Ankauf des Bebenhausener Pflughofs durch die Stadt, heute Stadtbibliothek – im Geschichts- und Altertumsverein vermehrt Stimmen laut wurden, die für das Museum des Vereins ein eigenes Haus forderten. Von einer Teilung der Ausstellung nun endgültig abrückend, führte die Suche nach einem geeigneten Gebäude schließlich zum Bezug des sogenannten Gelben Hauses am Hafenmarkt in unmittelbarer Nähe der ältesten Fachwerk-Häuserzeile Deutschlands und zur Eröffnung der ersten Abteilungen des Stadtmuseums 1990/91.

Neues Stadtmuseum im Gelben Haus am Hafenmarkt

Somit Ende gut, alles gut, wie im Märchen? Leider nein! Zwar geht die Politik oftmals wahrlich märchenhafte Um- und Irrwege, doch führen diese nicht zwangsweise zu alle Wünsche befriedigenden Lösungen. So werden sich die Stadt einerseits, das Museum andererseits kritische Fragen und Anmerkungen gefallen lassen müssen, denn bereits die Wahl des Gelben Hauses als Museumsgebäude gehört zu den umstrittenen Entscheidungen. So geschichtsträchtig die Mauern des mittelalterlichen Wohnturms und des nach dem großen Stadtbrand von 1701 daran angebauten Patrizierhauses auch sind, so können beide Gebäude den Museumsgehaltnern doch nur verhältnismäßig kleine Räume offerieren, die ein großzügiges Planen und Gestalten kaum zulassen. Das Gefühl der Enge ist ständiger Begleiter auf dem Gang durch die Ausstellung.



Die Anbetung der Heiligen Drei Könige. Fragment eines Glasfensters aus dem abgerissenen Teil der Esslinger Franziskanerkirche. Aufgrund neuerer Forschungen darf man annehmen, daß die Glasfenster nicht, wie bisher angenommen, um 1300, sondern erst um 1400 entstanden sind. Vor allem die Verwendung der gotischen Minuskel in den Spruchbändern, die in der schwäbischen Glasmalerei nicht vor 1380/90 erscheint, spricht für diese spätere Entstehungszeit.



Ansicht der Reichsstadt Esslingen um 1650. Der Blick von Süden zeigt die ummauerte Stadt kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges inmitten von Feldern, Weinbergen und Wäldern. Roß- und Wehrnecker führen von Osten her in die Stadt.

Ziel und Aufgabe eines Stadtmuseums wird es in der Regel sein, die Geschichte einer Stadt zu dokumentieren und Zeugnisse ihrer Vergangenheit zu bewahren, um so mehr, wenn ein solches Museum aus der Sammlung eines lokalen Geschichtsvereins hervorgegangen ist. Dem Informationsbedürfnis und den Erwartungen der Besucher trägt die Konzeption des Esslinger Stadtmuseums im Gelben Haus im Kern Rechnung. Nicht erst ab urbe condita, sondern Jahrhunderte vor der Gründung der Stadt setzt die museale Dokumentation ein, das heißt, dort wird sie einsetzen, wenn – wohl noch in diesem Jahr – die Abteilungen Vor- und Frühgeschichte sowie die der Kelten, der Römer und der Alamannen eröffnet werden. Durch das Mittelalter, die frühe Neuzeit und den Barock wird der Besucher dann in die Moderne, in die nachreichsstädtische Zeit, in das 19. und 20. Jahrhundert geführt werden; letztere beiden Abteilungen sind derzeit ebenfalls noch im Aufbau.

Auf die Eröffnung der genannten vor- und frühgeschichtlichen Abteilungen wird man gespannt sein dürfen, birgt der Fundus des Esslinger Geschichts- und Altertumsvereins doch eine ganze Reihe bedeutender hallstattzeitlicher Objekte, die bei Ausgrabungen im 19. Jahrhundert zwar meist nicht im engeren Bereich der Stadt gefunden wurden – nämlich unter anderem in Berkheim, in Sirnau und auf den Fildern, steinzeitliche Funde stammen gar aus den sogenannten Pfahlbausiedlungen am Boden-

see –, aber durch aus Esslingen stammende Ausgräber in den Besitz des Vereins kamen; so unglaublich es klingt, vor hundert Jahren war so etwas möglich. So sehr man es begrüßen wird, wenn vor allem die keltischen und alamannischen Funde endlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, so kündigt sich hier doch auch ein Problem an, mit dem fast alle Abteilungen des Stadtmuseums zu kämpfen haben: der Mangel an aussagekräftigen Exponaten einerseits, typisch esslingischen andererseits.

Es liegt an der Lage der Stadt: Die sumpfigen Auen des Neckars bei Esslingen waren in vor- und frühgeschichtlicher Zeit kein idealer Siedlungsplatz und nur sporadisch bewohnt – nämlich vor allem auf einer verhältnismäßig kleinen Schotterbank, die der Geiselbach von Norden her in das Tal hereinschob. Auch die Kelten und die Römer mieden den Ort. Mag es denn noch angehen, keltische Funde aus Sirnau und Berkheim als Zeugnisse der Esslinger Geschichte auszustellen, so verwischen Funde von der Filderebene oder gar vom Bodensee jede prägnante ortsgeschichtliche Aussage.

Nicht ästhetische, sondern historische Aussagen: von der Verfassung zum Alltag

Später war Esslingen – wenigstens zeitweise – eine machtvolle und wehrhafte Stadt, doch ein Ort regen Kunstschaffens, von gar überregionaler Bedeutung, das war die Stadt offenbar nicht – sieht man

einmal ab von dem epochalen Werk Hans Böblingers und seiner Baumeisterkollegen, der Frauenkirche, das im Stadtmuseum leider kaum Erwähnung findet. Aufgrund neuester Forschungen¹ darf man nun mit guten Gründen annehmen, daß die herrliche Verglasung der Stadtkirche St. Dionys und des heute Hintere Kirche genannten Gotteshauses des Franziskanerklosters in Esslinger Werkstätten entstand. Damit besäße das Stadtmuseum wenigstens zwei einheimische Kunstwerke von besonderem Rang: die beiden gotischen Fenster aus der 1840 in einem Akt obrigkeitlichen Vandalismus teilweise abgebrochenen Barfüßerkirche.

Sei es, daß Esslingen Provinz war oder Hort bürgerlicher Häuslichkeit und schwäbischer Sparsamkeit, sicher ist, nur vereinzelte Zeugnisse einheimischen Kunstschaffens von gewissem Wert fanden Eingang in die Sammlungen des Geschichts- und Altertumsvereins, aber auch in den Fundus der Stadt, aus deren Besitz nicht wenige der Exponate im Stadtmuseum stammen. Künstlerisches Gut im Stadtmuseum Esslingen trägt denn meist, sofern es nicht ohnehin von außerhalb stammt, provinzielle Züge, wie etwa die barocken Gemälde der Esslinger Malerfamilie Ihle, die kaum mehr darstellen als handwerkliche Portraitalerei. Es lag daher nahe, im Stadtmuseum nicht das Ästhetische, sondern die historische Aussage in den Vordergrund zu stellen. Und so führt der Gang durch das Museum, derzeit einsetzend mit dem Mittelalter, von der Verfassung zum Alltag, also vom Großen zum Klei-

nen, vom Überbau zur Basis, wenn man so will. Die an der Chronologie der Zeitalter orientierte Führung des Besuchers wird ergänzt durch eine thematische Gliederung, die in absehbarer Zukunft auch in sehr speziellen Fragen gewidmeten Räumen, etwa zur Stadtentwicklung und zu der Rolle der Kirche im Mittelalter, Niederschlag finden wird. Der konzeptionelle Rahmen stimmt somit; doch steckt wie so häufig der Teufel im Detail.

Die ersten vier Jahrhunderte nach der Schenkung der Cella des Hafti an das Kloster St. Denis durch Abt Fulrad stellen das Thema der ersten, im eigentlichen Sinne stadtgeschichtlichen Abteilung dar, betitelt *Cella – Markt – Münze – Neckarübergang*. Gleich der Geschichte der Zeitspanne zwischen den Karolingern und der Verleihung des Stadtrechts ruhen im Halbdunkel wie Reliquien die Faksimiles der zwei für die Stadtgeschichte so eminent wichtigen frühen Urkunden: Fulrads Testament (777) und die von Ludwig dem Deutschen ausgestellte Marktrechtsbestätigung für das Kloster St. Denis (866). Dazu treten einige in Esslingen geprägte Denare, ein Ablassbrief aus dem Jahr 1286, der den Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen für Spenden zum Neubau der eingestürzten Esslinger Neckarbrücke verheißt, sowie – gleichsam im historischen Spagat – eine Stadtansicht aus dem Jahr 1650, die so gar nicht zum frühen und hohen Mittelalter passen will. Nicht zu vergessen das filigran geschnitzte, wahrscheinlich einst in der Stadtkirche aufbewahrte frühmittelalterliche Elfenbeinkästchen deutlich by-

Frühmittelalterliches Elfenbeinkästchen (10. Jh.), das offenbar unter dem Einfluß byzantinischen Formempfindens entstand. Ungeklärt bleibt bisher die Bedeutung der drei halbnackten Krieger auf der Vorderseite des Kästchens, von denen einer durch das später angebrachte Schloß verdeckt ist.



zantinischen Einflusses, das ohne Zweifel zu den kunsthistorischen Schätzen des Museums gehört, jedoch in der eher trockenen Umgebung der Urkunden und Münzen ein Schattendasein führt. Nicht zuletzt deshalb, weil das Kästchen außer seinem Alter mit den anderen Exponaten im Raum und somit dem Thema der Abteilung keine Berührungspunkte aufweist: Ungeklärt ist bisher, welchem Zweck das Kästchen in Esslingen diene. Vielleicht barg es Reliquien und kam im Bildersturm in den Besitz der Stadt.

Im Esslinger Stadtmuseum: Gefährliche Gratwanderung zwischen Dokumentation und Populärwissenschaft

Der chronologisch und thematisch sich sinnvoll anschließende Raum zu Verfassung und innerem Leben der Reichsstadt bestätigt, was man bereits erahnt: Das Stadtmuseum wagt die gefährliche Gratwanderung zwischen Dokumentation der Stadtgeschichte und populärwissenschaftlicher Umsetzung der historischen Information in verkürzend-vereinfachender Darstellung. Eine Gratwanderung, die leider teilweise zu recht unsensiblen Umgang mit den konstituierenden Elementen der Geschichte einer Reichsstadt gerät. Mutet es doch seltsam an, die Fragen nach der Selbstverwaltung der Reichsstadt, einschließlich der städtischen Finanzen nebst Steuern und Akzisen, ihre Reichsunmittelbarkeit, den Erwerb und die Ausübung der niederen und hohen Gerichtsbarkeit sowie die Kämpfe gegen die Esslingen immer stärker bedrängenden Württemberger – alles Kernpunkte der Esslinger Geschichte – in einem kleinen Kabinett von etwa fünf auf fünf Meter abzuhandeln. Unglücklicherweise erscheinen dabei unter dem Titel *Selbstbehauptung nach außen* ausschließlich Exponate zur Selbstverwaltung, die Kämpfe gegen Württemberg – repräsentiert durch zwei Stichwaffen sowie zwei Helme unbekannter Herkunft, die wohl deshalb beide ohne Beschriftung und Beschreibung blieben – jedoch unter der Rubrik *Selbstverwaltung nach innen!* Kennt man die jüngere Geschichte des Museums, nämlich die Tatsache, daß spätestens seit dem Stadtratsbeschuß, auch ein «Reichsstädtisches Museum» einzurichten, sich das Stadtmuseum bezüglich der spezifisch reichsstädtischen Geschichte nur als Ergänzung verstand, wie Museumsleiterin Kirsten Fast erläutert, dann könnte man hinter der Enge des Raumes vielleicht einen Akt weiser Selbstbeschränkung vermuten. Doch spätestens beim Studium der Texte und Beschriftungen wird klar, daß das Konzept einer vereinfachenden Darstellung die eigentliche Stadtgeschichte ins Hintertreffen geraten ließ und

daß sie auch aus diesem Grund ein Randdasein führt.

Es handelt sich nicht um eine läßliche Verkürzung, sondern es ist schlicht falsch, daß der König beziehungsweise der Kaiser im täglichen Leben der Stadt eine geringe Rolle gespielt habe. Das mag zunächst für seine physische Anwesenheit gelten, obgleich für das 13. und 14. Jahrhundert nicht wenige Besuche des Herrschers in Esslingen belegt sind. Doch war nicht der Schultheiß lange der Vertreter des Kaisers, der auch die Blutgerichtsbarkeit wahrnahm? Die Verpfändung des Schultheißenamtes durch König und Kaiser an den Erzfeind der Stadt, an die Württemberger, wie mehrfach geschehen, stellte nicht nur einen unfreundlichen Akt dar, sondern auch einen erheblichen Eingriff in das alltägliche innere Leben der Stadt. Ganz zu schweigen von der immer wieder virulenten Frage: Unterstützt der Kaiser die Stadt gegen Württemberg oder nicht?

Zumindest auch die karolinische Verfassung von 1552 und der «Hasenrat» gehören in dieser Abteilung erwähnt. Jenen Staatsstreich von oben durch Kaiser Karl V., der die Mitregierung der Zünfte, ja sogar die Zünfte selbst aufhob und die Selbstverwaltung wieder allein in die Hände der Patrizier, der «Geschlechter», legte und durch die Entfernung der eher plebeischen Elemente aus dem Rat auf Dauer – die Verfassung von 1552 galt ohne größere Veränderungen bis zum Anfall an Württemberg – vielleicht den Grundstein legte für die wirtschaftliche und politische Lethargie in den letzten beiden Jahrhunderten der Esslinger Unabhängigkeit. In der Tat wird der Herrscher in dieser Zeit – aber eben erst dann! – keine besondere Rolle mehr in Esslingen spielen. Und doch: Bezeugt nicht das Deckenfresko aus der Zeit nach dem großen Stadtbrand von 1701 im heutigen Amtsgericht, dem einstigen Rathaus der Stadt, wie sehr das Reich, und mit ihm sein Oberhaupt als dessen Personifizierung, auch im 18. Jahrhundert noch als trennendes Element zwischen den Esslinger Bürgern und ihren württembergischen Nachbarn und damit eben im Alltag präsent waren? Warum nicht dieses Deckenfresko groß an eine Wand reproduzieren und den dort im Bild erscheinenden allegorischen Figuren Exponate zur Verfassungsgeschichte zuordnen!

Ungenauere Texte und Mangel an typisch reichsstädtischen Exponaten

Seltsam abstrus, zusammenhanglos erscheint jene, die eigentliche Obrigkeit, den Kleinen und Großen Rat sowie später den Geheimen Rat, betreffende



Der «Reichsadlerhumpen»: Auf dem Gefieder des doppelköpfigen Reichssymbols prangen die Wappen verschiedener Reichsstände, die Reichsstadt Esslingen ist jedoch nicht dabei. Auf der Brust der mit einem Kreuz besetzte Reichsapfel.

Aussage, es sei zwar jährlich eine Wahl [des Rats?!] abgehalten [worden]. Gewählt wurden aber immer dieselben Leute. Richtig ist, daß im Mittelalter der Kleine und der Große Rat von den Zünften und Geschlechtern in einem komplizierten Verfahren besetzt wurden². Spätestens seit dem 17. Jahrhundert ergänzte sich der dann wieder ganz aristokratische, nämlich ohne Beteiligung der Zünfte zustande kommende Rat selbst. «Gewählt», besser intern ausgeklüngelt, wurden seit dem 16. Jahrhundert am Schwörtag morgens in der Frühe die Bürgermeister und andere städtische Ämter. Die Bürger und noch weniger das Volk als Ganzes hatten keinerlei Einfluß auf die Zusammensetzung der Obrigkeit.

Überdies entsprach der Schwörtag als Symbol durchaus der verfassungsrechtlichen Wirklichkeit, nämlich einer auf wechselseitigen Eiden und Versicherungen beruhenden Genossenschaft der Bürger. Beschworen wurden ja Amtstreue und Bürgergehorsam, keine wie auch immer geartete Beteiligung der Bürger an der Selbstverwaltung. Ob der Aussage, die Möglichkeit der Mitsprache einzelner Bürger vor allem bei Rechtsfragen – gemeint sind die Ämter der Richter, Räte, Schöffen, Bürgermeister und Schultheißen – macht eine Siedlung zur Stadt, stockt schließlich auch dem Laien der Atem. Einführende Literatur zu diesem Thema findet sich in jeder Geschichte der deutschen Stadt. Durch die Vereinfachung irreführend und ein völlig falsches Bild vermittelnd, will schließlich in einem anderen Raum auch die Erwähnung eines Vikars erscheinen, der in St. Dionys an der Spitze stand, womit jener «vicarius perpetuus» gemeint ist, der ständige Vertreter des Domkapitels Speyer, das das Präsentationsrecht bei der Besetzung der Pfarrei besaß, seit Friedrich II. 1213 die Kirche samt ihren Einkünften Speyer geschenkt hatte. Natürlich war dieser hochrangige Stellvertreter kein Vikar im heutigen Sinne, sondern versah die Aufgaben des Pfarrers. «Faux amis» nennen die Franzosen solche Kurzschlüsse.

Geschichte ist ein Prozeß, kein statisches Gebilde. Wenn auch gewisse Phänomene sich über die Jahrhunderte nur unwesentlich veränderten, besser gesagt, sich Neues stets aus dem Alten entwickelte, so dürfte es doch kaum einen Bereich geben, wo das junge Esslingen des 13. Jahrhunderts sich nicht in völlig anderem Kleide präsentiert hätte als die ergraute und erstarrte Stadt am Ende des Reiches um 1800. Und so wäre man vielleicht doch gut beraten gewesen, Entwicklungen wenigstens im Text anzudeuten. Die visuelle Unterstützung dieser Aussagen hätte aber wohl allenfalls durch Inszenierungen geschehen können, da das Stadtmuseum ohnehin arm ist an typisch reichsstädtischen Exponaten.

Hervorzuheben wären in diesem Zusammenhang die Schwörstäbe, die beim jährlichen Schwörtag Verwendung fanden, wenn sich Rat und Bürgerschaft gegenseitig Schutz und Treue gelobten. Und natürlich der als Blickfang in der Raummitte unter einer Glashaube aufgestellte «Reichsadlerhumpen», ein großer Glashumpen, besetzt mit einem Reichsadler, auf dessen ausgebreiteten Flügeln die Wappen verschiedenster Reichsstände prangen, darunter die Wappen von Erzbischöfen, Adligen, Semperfreyen, Reichsstädten (nicht aber Esslingen), Dörfern, Burgen und Bauern. Die Auswahl der Stände und ihre Anordnung bleibt dem Laien rät-

selhaft, steht doch etwa Konstanz bei den Bauern und Ulm bei den Dörfern. Mehr Information über den Symbolgehalt dieses sogenannten Quaterionenadlers erhält der Besucher auf drei im Sockel unter dem Humpen eingelassenen Schubladen, die aufzuziehen und zu konsultieren jedem interessierten Besucher anzuraten ist. Die übrigen Exponate im Raum sind museale Dutzendware wie Richtschwerter, eine Halsgeige, Ellen- und Hohlmaße, eine Geldkasse.

Bevölkerungsgruppen, Sozial- und Alltagsgeschichte: in kleinen Räumen häufen sich Ausstellungsstücke

Nun galt es, die Stadt zu beleben, war doch bisher von den Bewohnern Esslingens kaum die Rede: *Menschen in der Stadt – Frauen – Vornehme – Kinder – Bettler – Familien – Händler – Tagelöhner – Juden – Weingärtner*, so der Titel des folgenden Raumes. Von den genannten Bevölkerungsgruppen sind allerdings nur die Vornehmen, womit wohl die Patrizier gemeint sind, und die Handwerker durch ein Portrait von der Hand eines Mitgliedes der Malerfamilie Ihle, ein elegantes Kabinettschränkchen und durch mehrere Zunftschilder und -pokale sowie die Zunftfahne der Metzger aus dem 17. Jahrhundert durch Exponate vertreten. Für den Rest, für den überwiegenden Teil der Bevölkerung, bleiben nicht besetzte, also leere schwarze Sockel, die anzeigen sollen, daß sich eben aus der Lebenswelt der unteren und marginalen Schichten keine deren Status beleuchtenden Objekte erhalten haben. Von Insze-

nierungen schreckte man auch in diesem Falle wieder zurück. Leider, denn das Konzept der leeren Sockel lief – wie man auch im Gelben Haus mittlerweile weiß – ins Leere und wurde von den Besuchern kaum verstanden, so daß der Raum demnächst umgestaltet wird.

Bei dieser Gelegenheit wird dann auch der Text einer Tafel, die die verschiedenen Bevölkerungsschichten vorstellt, zu berichtigen sein, der – gewiß unbeabsichtigt! – in die peinliche Nähe antisemitischer Vorurteile geriet, nämlich so verstanden werden kann, als hätten Juden nur so lange in Esslingen gesiedelt, wie sie als Wucher treibende Geldverleiher die Bürger ausplündern konnten. Als sie Konkurrenz von Christen erhielten, hätten sie daher um 1450 die Stadt verlassen. In diesem Zusammenhang könnte man sich einmal Gedanken darüber machen, daß der Wegzug der Juden in die Zeit des großen Städtekrieges oder kurz danach fällt, nachdem Württemberg eine jahrelange Wirtschaftsblockade über Esslingen verhängt hatte, die den Juden als von Handel und Verkehr lebender Schicht schlicht die Existenzgrundlage zerstört haben dürfte. Auch täuschte sich der Textautor, wenn expressis verbis davon gesprochen wird, nach diesem Exodus hätten bis zum Anfall an Württemberg keine Juden mehr in der Stadt gewohnt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind nämlich noch einmal jüdische Familien in die Stadt gezogen, die nun – offenbar zum erstenmal – in einer Art Ghetto siedelten, nämlich in der heutigen Schmalen Gasse, die den Esslingern durchaus auch noch unter ihrem



Zweitüriges Kabinettschränkchen mit schöner Intarsienarbeit. Auf den acht Schubladen und der kleinen Tür zum Fach in der Mitte phantasievolle Stadtansichten.



Menschen in der Stadt: Neben barocken Patrizierportraits, dem Kabinettschränkchen, Zunftschildern und -pokalen und einer Zunftfahne sollen leere schwarze Sockel die unteren und marginalen Schichten in der Stadt repräsentieren.

alten, bis zum sogenannten Dritten Reich gebräuchlichen Namen «Judengasse» bekannt ist – nachzulesen bereits bei Karl Pfaff³, einfacher aber noch in der von der Stadt herausgegebenen Broschüre *Spurensuche. Zeugnisse jüdischer Geschichte in Esslingen* (1988) aus der Feder von Stadtarchivar Dr. Walter Bernhardt und Professor Dr. Rainer Jooß.

Doch verlassen wir die Welt des Mittelalters sowie der reichsstädtischen Verwaltung und begeben wir uns auf den vom Stadtmuseum vorgeschlagenen Weg hinab in die Niederungen der Sozial- und Alltagsgeschichte, wagen wir den Schritt von der Chronologie zur Themengeschichte, einem wesentlichen Anliegen des Museums, wie Kirsten Fast erklärt, und wo wir den Schwerpunkt des Esslinger Stadtmuseums vermuten. Mit diesem Schritt vom politischen und historischen Überbau zum Alltag geht ein radikaler Wandel in der Form der Präsentation der Exponate einher. Waren bisher die Räume eher spärlich «möbliert», die Ausstellung auf wenige Gegenstände reduziert – vielleicht den Mangel an Exponaten zur Tugend machend –, so ließ sich nun das Füllhorn der alten Sammlung des Esslinger Geschichts- und Altertumsvereins ausschütten. Die eben leider zu kleinen und engen Räume erinnern denn auch an Heimatmuseen seli-

gen Angedenkens. Manchem in den letzten Jahren neu entstandenen oder frisch konzipierten Museum, wo der angeblich zeitgemäßen – insbesondere von Kunsthistorikern und Innenarchitekten zu verantwortenden – Isolierung und Ästhetisierung der Objekte allzu willig nachgegeben wurde, wünschte man zwar, daß dort so viel Wert auf Information gelegt würde, wie das im Museum im Gelben Haus geschieht. Im Esslinger Stadtmuseum schlägt das Pendel allerdings etwas zu weit nach der anderen Seite aus: Objekte und Texte stehen oft sehr dicht, durchdringen sich optisch unentwirrbar und schrecken so vor längerem Verweilen, der Voraussetzung des Verstehens, ab. Bei allem Bemühen, durch ausführliche Beschreibungen und Texttafeln in die oft genug ärmliche und mühselige Lebenswelt unserer Vorfahren einzuführen, läßt sich ein zwingender, die Schritte und damit den Lernprozeß der Besucher leitender Gedanke durch die teils fast ineinander verschachtelt kompilierten Gegenstände des täglichen Lebens, einschließlich des Handwerkzeugs, nicht erkennen. Auch an sich ganz bemerkenswerte Stücke, wie jener auf 1578 datierte Tisch mit der schönen, geätzten und gravierten Platte aus Solnhofener Kalk, geraten dabei unwillkürlich in den Strudel der Reizüberflutung.

So bleibt am Schluß nur die Erkenntnis, der Wein habe eine ganz dominierende Rolle gespielt. Die stolze Reichsstadt Esslingen ein Weindorf? Die ausgestellten Gegenstände wenigstens könnten im Museum fast jeder beliebigen Nachbargemeinde stehen. Zudem trifft die historische Aussage die reichsstädtische Wirklichkeit nicht genau. Im 18. und 19. Jahrhundert etwa, in der Zeit also, aus der die Mehrzahl der Exponate stammt, mögen sich viele Esslinger auch von ihrem Wengert ernährt haben, waren aber oft kleine Handwerker oder auch nur Tagelöhner, die ihr ererbtes kleines Stückle im Nebenerwerb umtrieben. Reichtum wurde hier selten erwirtschaftet. Für die Blütezeit der Reichsstadt wird man die wirtschaftliche Basis mit Otto Borst⁴ wohl woanders suchen müssen, nämlich in gewissen hochspezialisierten Handwerksbetrieben, wie den Leinwandwebern oder Tuchscherern, und dem Bankenwesen, dem Verleihen von Kapital außerhalb der Stadt, insbesondere aber im Handel, gerade auch dem Weinhandel, der sich seinerseits dann spätestens im 18. Jahrhundert in konstantem Niedergang befand⁵. Hat die Sammlung des Geschichts- und Altertumsvereins insofern Geschichte «gemacht», als in dessen Fundus Objekte aus dem Umfeld des Weinbaus besonders reich vertreten waren?

Die Begriffe Handwerk und Wirtschaft verbinden sich nolens volens zunächst mit der Assoziation

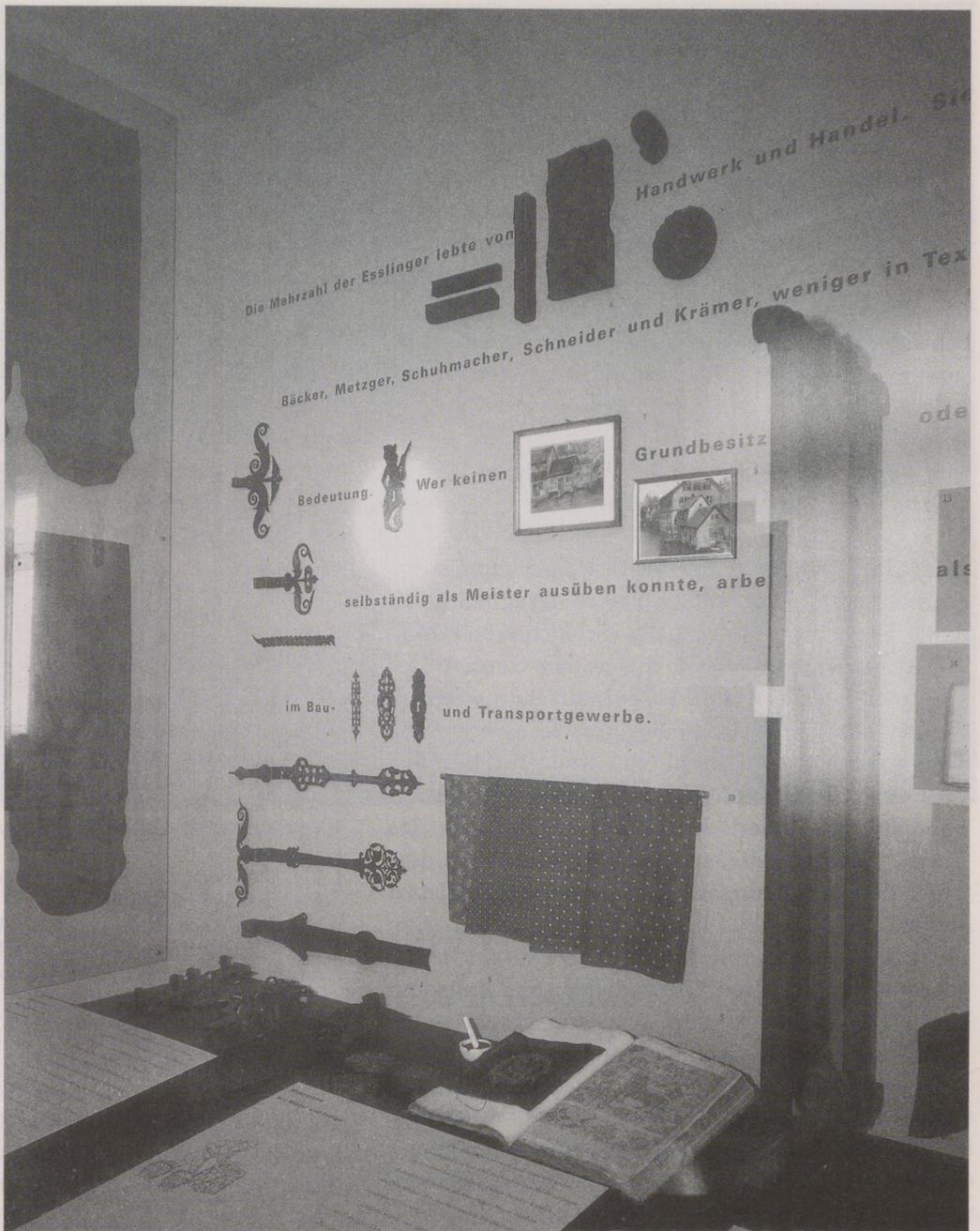
männlicher Berufstätigkeit, obschon doch bereits im Mittelalter arme Frauen und Witwen bestimmte Sparten des Handels abdeckten. Etwa die Käuflerinnen, die in vielen Städten als einzige den Vertrieb von Gebrauchsgütern tätigen durften, oder die *Salzweiber*, so die zeitgenössische Bezeichnung, die das lebenswichtige Salz in Kleinmengen handelten. Allgemein gilt, so auch im Gelben Haus erläutert, daß Frauen natürlich im Handwerksbetrieb mitarbeiteten, ja als Witwe den Betrieb sogar gewisse Zeit allein führen konnten. Nicht selten wird es so gewesen sein, daß erst die Arbeit der Frau den Mann für «höhere» Aufgaben freistellte, worauf noch im 19. Jahrhundert ein Fall in Ulm hinweist, wo ein Bäcker um Entbindung von seinem Amt als Stadtrat bat, da seine Frau gestorben war und er sich nun selbst um seinen Betrieb zu kümmern habe.

Im Rahmen der Verfassungsgeschichte im oberen Stock des Esslinger Stadtmuseums erscheint die Frau notgedrungen nur in Form der Erwähnung ihrer Nichtbeteiligung an der Selbstverwaltung der Stadt, da – so der Text – Frauen nicht im Rat saßen und somit keine politische Verantwortung übernehmen konnten. Dem ist zwar inhaltlich insofern zuzustimmen, daß den Frauen in der Reichsstadt – übrigens in Deutschland ja auch noch im 19. Jahrhundert und bis nach dem Ersten Weltkrieg – legaler politischer Einfluß verwehrt war. Allerdings stellt dies erst das zweite Glied einer kausalen Kette dar, primär nämlich galt die Frau generell als minder rechtsfähiges Wesen. Außerdem seien Frauen



Hinter einem historischen Grabkreuz leuchtet – nicht ganz zum Ernst des Gegenstandes passend – ein moderner Totentanz auf.

Mehr Schaufensterdekoration hinter einer Glaswand als historische Information: Erinnerungen an das Esslinger Handwerk vergangener Tage zwischen einer zerfetzten Schriftzeile.



von einer Teilnahme an den politischen Rechten durch Begriffe und Ansichten ausgeschlossen, welche die Gesetzgebung aller zivilisierten Völker seit Jahrtausenden in sich aufgenommen haben, meinte noch 1828 der spätere Innenminister Johannes Schlayer im württembergischen Landtag⁶.

Doch weiter: Die Frau im Alltag? Obgleich die Museumsleitung Frauengeschichte als ein Thema ersten Ranges bezeichnet, sind Frauen im Stadtmuseum im Gelben Haus kaum präsent! Sieht man ab von jenem Gebärstuhl samt Küchenutensilien und Kinderhäubchen, die hintereinandergereiht einen Aspekt des im Kern ewig gleichen, aber früher für die Mehrheit der Bevölkerung unter ungleich mühseligern Umständen vonstatten gehenden Laufs

der menschlichen Existenz von der Geburt zum Tod thematisieren sollen. Der zur Auflockerung und als Blickfang gedachte, aber zu grell ausgefallene und zum Ernst des Themas nicht ganz passende grün-rote Totentanz an der Wand vermag mehr ab denn auf eine Aussage hinzulenken. Schweigen wir ganz von jenem Frauenalltag auf den Regalbrettern an der Stelle einer ehemaligen Tür in einer mit Exponaten zu verschiedenen Handwerksberufen überladenen Wand, die mittels einem in mehreren Ebenen quer durch diese «Ausstellung» verlaufenden, durch die Exponate aber zerhackstückten Schriftzug völlig zerfleddert wird. Der die *Frauenarbeit* behandelnde Text nämlich findet sich auf der einen Seite der Wand, die damit an-

gesprochenen Exponate aber kehren dem Betrachter den Rücken zu und sind erst nach Durchqueren zweier Zimmer und Umrunden einiger Ecken erreichbar. Auf der anderen Seite der Wand dafür dann keine Beschriftung, außer zu einigen wenigen Objekten im Türrahmen, jedoch verloren im Raum auf einem Pfeiler das nicht näher erläuterte Faksimile eines *Oekonomischen Handbuchs für Frauenzimmer*, gedruckt 1792 in Stuttgart. Positiv formuliert könnte man sagen: Das Thema «Die Frau in der Geschichte» führt ein stiefmütterliches Dasein, adäquat zur rechtlichen und sozialen Lage der Frauen einst.

Stadtmuseum und Reichsstädtisches Museum – ein Duo als Ausweg und Attraktion?

Mit Stadt- und Heimatmuseen ist das Land Baden-Württemberg heute wahrlich reich gesegnet. Nicht jeder Dreschflegel und jedes Schlachterbeil muß unbedingt in einer Vitrine ausgestellt werden. Der Reiz neuer Museen wird in Zukunft hauptsächlich in thematischen Nischen liegen, wie es etwa das Benninger Museum durch die Konzentration auf die Geschichte des den Ort bestimmenden Hausierhandels vorexerziert. In Esslingen hätte sich das Thema «Reichsstadt», speziell auch das Leben dort unter den Bedingungen einer vom Territorialstaat wirtschaftlich, politisch und militärisch langsam erdrückt werdenden Reichsstadt als eine solche Nische angeboten. Eine Chance, die das Stadtmuseum und der Geschichts- und Altertumsverein unbegreiflicherweise nicht wahrgenommen haben. Die Stadt ihrerseits faßte vor Jahren mutig den Beschluß, das historische Phänomen «deutsche Reichsstadt», in dem sich auch ein gewichtiger Aspekt der Geschichte Esslingens widerspiegelt, in einem besonderen Museum zu würdigen, ließ aber diesem Beschluß keine Taten folgen. Zwei Museen unter verschiedenen Gesichtspunkten zum Thema «Reichsstadt Esslingen» hätten der Stadt am Neckar, die bisher oft im kulturellen Windschatten der Landeshauptstadt segelte, eine Einrichtung überregionaler Bedeutung verschafft, die in der Öffentlichkeit wohl sicher mehr Aufmerksamkeit hätte wecken können als das mit jährlich rund 4000 Besuchern derzeit doch noch recht spärlich frequentierte Stadtmuseum.

Eine Möglichkeit, die sich noch immer bietet, insbesondere da, wie zu hören ist, der Geschichts- und Altertumsverein nicht abgeneigt wäre, das Museum im Gelben Haus in städtische Regie zu überführen. Zwei sich ergänzende und wechselseitig befruchtende Museen unter einem gemeinsamen, feinabgestimmten konzeptionellen Dach böten der zwölfhundert Jahre alten Stadt nicht zuletzt die Chance, aus dem – vom Geruch der Provinzialität nicht ganz freien – musealen Abseits in Baden-Württemberg herauszutreten. Moderne Industriegesellschaft und kommunales Engagement bei der Pflege von Geschichte und Tradition widersprechen sich längst nicht mehr, wie zwar weniger Esslingens ureigene Rivalin Stuttgart, aber etwa die alten Reichsstädte Rottweil und Schwäbisch Hall oder die Industriestädte Böblingen und Mannheim beweisen.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Walter Bernhardt, Die Datierung der mittelalterlichen Glasmalereien in den Esslinger Kirchen. In: Esslinger Studien 30, Sigmaringen 1991.
- 2 Vgl. dazu im Detail: Horst Rabe, Der Rat der niederschwäbischen Reichsstädte. Köln/Graz 1966.
- 3 Vgl. Karl Pfaff, Geschichte der Stadt Esslingen. Esslingen 1840, S. 229–231.
- 4 Vgl. Otto Borst, Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar. Esslingen 1977, S. 170–180.
- 5 Vgl. Erich Leschner, Esslingen und Württemberg. Geschichte der wirtschaftlichen Kämpfe zwischen der Reichsstadt Esslingen und dem Herzogtum Württemberg. Diss. jur. Frankfurt a. M., 1928, S. 38 ff.
- 6 Vgl. Schlayer im Landtagsprotokoll 1828, 1. ao. Beil., S. 10.

*Stadtmuseum Esslingen,
Hafenmarkt 7, 7300 Esslingen,
Telefon (07 11) 35 71 05/06*

Öffnungszeiten des Stadtmuseums:

<i>Dienstag, Freitag und Samstag</i>	<i>14–17 Uhr</i>
<i>Donnerstag</i>	<i>10–12 Uhr und 14–19 Uhr</i>
<i>Sonntag</i>	<i>10–17 Uhr</i>

Eintrittspreis:

*Erwachsene DM 1.–
Ermäßigter Eintritt DM –.50*